

Der Jugend das Evangelium bringen - Die Botschaft Don Boscos für heute

*Referat von P. Dr. Franz Schmid beim österreichischen Ordenstag am 19. November 2003 im Kardinal
König Haus Wien*

Wenn wir „Der Jugend das Evangelium bringen“ und „Die Botschaft Don Boscos für heute“ hören wollen, dann ist darauf zu achten, dass es sich um verschiedene Zeiten und Kulturen handelt.

Don Bosco wendet sich an „die ärmere Jugend“, an materiell und sozial arme Kinder und Jugendliche und an „das einfache Volk“. Ort der Handlung war die Stadt Turin und die nähere Umgebung. Es war eine bewegte Zeit am Beginn des Industriezeitalters, in der Klöster aufgehoben wurden und Bischöfe ins Exil gehen mussten, die Zeit der politischen Einigung Italiens, eine Epoche voller Unsicherheiten. Don Bosco sagt diesen Jugendlichen: „Ich will euch zeitlich und ewig glücklich sehen.“ Welch eine Zielvorgabe!

Gleich zum Extremfall: In Alexandrien, Bethlehem, Istanbul und Teheran eine Schule unterhalten, heißt ausdrücklich, auf jede Missionierung verzichten. Ein Großteil der Lehrer und Schüler sind keine Christen. Freizeiteinrichtungen in europäischen Großstädten betreiben, in denen Türkinnen und Türken ein- und ausgehen, sind keine Kinderkatechesen, sondern Maßnahmen der Prävention, um drohenden Normabweichungen vorzubeugen. Straßenkinderprojekte in Moskau, Rio oder Santiago sind Überlebenshilfen für an Leib und Leben bedrohte, verlassene oder verstoßene Kinder. – Wie bringt man ihnen das Evangelium? Von Don Bosco lernen heißt, auf die „ärmere Jugend“ schauen, die Bildung, Erziehung und – Freunde braucht.

1. Die Herausforderungen zur Zeit Don Boscos

Zur Zeit Don Boscos ereigneten sich in ganz Europa weitreichende soziale, wirtschaftliche, kulturelle und politische Entwicklungen und erfolgten wesentliche pädagogische Grundlegungen. Was bedeuteten diese für die „ärmere Jugend“?

Die zur Klärung anstehenden pädagogischen Fragen lauteten für Don Bosco:

(a) Wie sollen die Kinder und Jugendlichen, die vom Land in die Stadt drängten, in ihrer Freizeit, in der sie immer wieder kriminell wurden, „betreut“ werden? Don Bosco sah im Oratorium ein geeignetes Instrument für die Arbeit mit Jugendlichen in der Freizeit.

(b) Wie soll Schule organisiert werden, deren Besuch für alle Kinder Pflicht wurde? Nach welchem pädagogischen Modell? Don Boscos Antwort: „wie in einer Familie“ wollte er erziehen und bilden. Und schließlich fragte man:

(c) Wie kann eine Resozialisierung von straffälligen Jugendlichen erfolgen? Don Bosco antwortet: durch internatsmäßige Unterbringung und Berufsausbildung; vor allem aber soll durch Prävention die Delinquenz verhindert werden.

Welche sind die Herausforderungen der Gegenwart? Wer gehört heute zur „ärmeren Jugend“?

2. Das Paradigma Don Boscos

Die jungen Menschen zur Zeit Don Boscos, die aus den Dörfern um Turin kamen, um in der Stadt neue Erwerbsmöglichkeiten zu finden, gerieten in große Konflikte. Diese Jugendlichen waren zunächst einmal ohne Arbeit, ohne Unterkunft und oft ohne irgend einen Menschen, den sie persönlich kannten. Sie waren den familiären, ländlichen und christlichen Traditionen entrissen. Die Stadt vermochte sie nicht alle zu beschäftigen und so gerieten viele in unmenschliche Situationen. Sie hatten ihre Familien und ihre Freunde zurückgelassen, keine oder unwürdige Unterkünfte gefunden, sie wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten und wurden in großer Zahl straffällig. Ihr Los hieß arbeitslos, wohnungslos, heimatlos und orientierungslos. (Vgl. SCHEPENS 1987, S. 8f.)

Als Don Bosco seinen Lehrer Don Giuseppe Cafasso in die Strafanstalten Turins begleitete, erlebte er eine Steigerung des Elends: „Ich sah Scharen von Jugendlichen zwischen zwölf und 18; alle waren kräftig, gesund und aufgeweckt, aber sie so untätig herumliegen zu sehen, von Ungeziefer zerstoßen“, ohne die notwendige geistige Nahrung und menschliche Zuwendung, „war etwas, das mich entsetzte...“ (BOSCO 1965, S. 81). Da begann Don Bosco systematisch zu überlegen.

Er sagte sich: „Wenn diese Jungen ... vielleicht einen Freund draußen gefunden hätten, der sich um sie kümmern würde, ihnen helfen und ihnen an Sonn- und Feiertagen religiöse Unterweisungen geben könnte, dann würden sie wahrscheinlich ein Unglück wie dieses vermeiden - oder wenigstens würde die Zahl derer, die wiederholt ins Gefängnis zurückkehren, geringer sein“ (BOSCO 1965, S. 81f.).
Was braucht die Jugend von heute am notwendigsten? Freunde?

3. Jugend in Gefahr

Das Gespür ließ Don Bosco für junge Menschen ließ ihn ahnen, dass Gefahr drohte. Er sah in der Industrialisierung und Kommerzialisierung des Lebens vor allem in den Großstädten »das Böse« zunehmen. Deshalb erhielten Schutz und Bewahrung einen neuen pädagogischen Stellenwert. Vor allem aber sollte „das Böse durch Hinlenken auf das Tun des Guten“ erst gar nicht aufkommen, da es äußerst schwierig sei, „die üblen Folgen böser Handlungen durch erzieherische Maßnahmen zu korrigieren“ (PÖGGELER 1970, S. 208).

Der deutsche Pädagoge Franz Pöggeler zählt Don Bosco zu den „Klassikern der Sozialpädagogik im Aufgang des Industriezeitalters“, der sah, „dass die ‘soziale Frage’ ... als ‘Erziehungsfrage’ gelöst werden müsse; vor allem durch extrafamiliale, den pädagogischen Kräfteschwund der Familie ersetzende Heime, in denen die Erziehungsmaßnahmen besonders auf Fundierung sozialer Verantwortung, beruflicher Tüchtigkeit und tiefer Frömmigkeit zu konzentrieren seien“ (ebd.).
Welche sind die Gefahren, denen Kinder und Jugendliche heute ausgesetzt sind? Hier in unserem Land und in anderen Ländern? Suchtmittel, Gewalt, Kriege, Konsumzwang, Vereinsamung, Verwahrlosung, Bildungsdefizite...

4. Eine „präventive Erziehung“

Aus der geradezu visionären Einsicht: »wenn sie einen Freund hätten« entwickelte Don Bosco sein Erziehungskonzept, daraus entsprang seine »Pädagogik der Vorsorge«. Den jungen Menschen in ihrer aktuellen Not zu helfen, das war sein jugendpastorales Anliegen: den Obdachlosen Unterkunft, den Arbeitslosen Arbeit, den Heimatlosen Heimat, den Orientierungslosen Orientierung geben, den Schutzlosen Schutz gewähren.

Als Don Bosco immer wieder gedrängt wurde, seine Pädagogik zu Papier zu bringen, damit andere auch so erfolgreich sein könnten wie er, schrieb er 1877 eine kurze Abhandlung, die im Regelbuch abgedruckt ist.

Er beobachtete in der Geschichte und zu seiner Zeit zwei gegensätzliche Erziehungskonzepte. Er nennt das eine das »repressive« und das andere das »präventive«. Die Gegensätze werden verständlich, wenn man den Kontext bedenkt. Die öffentliche Institution Schule begann sich zu entwickeln und stand vor der Frage nach einem pädagogischen Konzept: Familie oder Militär? Jene, die Unruhen und politische Revolutionen fürchteten, die sich für das Althergebrachte einsetzten, waren für stramme Disziplin, für Zucht und Ordnung - wie beim Militär! Don Bosco war ein entschiedener Kämpfer für die „familiarität“, für einen spürbaren „Familiengeist“. Die Präfekten sollen wie Mütter sein, die Direktoren wie Väter, die jungen Kleriker – „Assistenten“ genannt – sind wie Brüder und gute Freunde. Kein Kommandant, kein Feldwebel, kein Kasernenton. Nicht Anweisung, keine Einwegkommunikation, sondern Dialog, Erklärung, Anleitung und Unterstützung.

Eine „repressive“ Pädagogik hatte angesichts der zahlreichen „Rückfälle“ einfach die Strafen verschärft.

Don Bosco hingegen meinte, man müsse die Anstrengungen vermehren und dürfe es gar nicht soweit kommen lassen, dass junge Menschen überfordert werden: Das ist Prävention!

Don Bosco ging den jungen Menschen entgegen. Sein »Präventivsystem« bestand wohl auch darin, den Kindern und Jugendlichen Regeln zu geben. Aber nicht um sie dann damit allein zu lassen und später eine Kontrolle auszuüben, sondern um sie mit ihnen einzuüben, sie mit ihnen zu leben, sie zu erklären, ihnen zu raten. Er suchte ihre Einsicht zu erreichen und so ihre Mitwirkung zu sichern. Wenn sie einen Freund gefunden hätten...! Dieser wollte er sein. So sollte die Art der Beziehungen seiner Erzieher zu den jungen Menschen sein. Kein System des Überwachens oder des Verhinderns, der Begrenzung, wie man Don Bosco und sein »Präventivsystem« oft und lange missverstanden hatte, sondern es handelt sich um einen Dialog in „familiärer Atmosphäre“, in der die Verhaltensaneignung ohne Zwang erfolgt. Es stellt ein kommunikatives System dar, in dem alle Beteiligten miteinander im Gespräch sind.

»Prävention« war für Don Bosco nicht eine »Methode«, auch wenn er sie mitunter selbst so nannte. »Präventiv« bestand für Don Bosco vor allem im gemeinsamen Leben, war ein Stil der Beziehung, eine Weise des Umgangs miteinander, was heute mit »Haltung« beschrieben wird. Diese Haltung war motiviert von Grundeinstellungen gegenüber den Jugendlichen und forderte vom Erzieher Engagement, eine »pädagogische Liebe«, die das Funktionale deutlich übersteigt. Don Boscos Pädagogik umfasst den ganzen Lebensraum der jungen Menschen. In der modernen Sprache ausgedrückt könnte man sagen: sie orientiert sich an seiner ganzen „Lebenswelt“.

Ein Beispiel aus der Geschichte der Österreichischen Provinz: Die Salesianer Don Boscos übernahmen 1919 vom »Wiener Schutzverein zur Rettung verwahrloster Kinder in Wien“ ein Knabenschutzheim in der Gentsgasse 27. In der Hausordnung dieses Schutzheimes hieß es u.a.: Den Anordnungen der Vorgesetzten ist Folge zu leisten, die Schützlinge sollen einander im Falle eines Vergehens gegenseitig anzeigen, der längere Aufenthalt auf Stiegen etc. wird als unstatthaft bezeichnet und als Strafen drohen der Verweis unter vier Augen oder vor Kameraden, der Ausschluss von Vergnügen und Annehmlichkeiten, die Entziehung von Speisen und die sogenannte Verschließung, die auch in Dunkelheit durchgeführt werden kann.

Ein Jahr später erscheint am 14. Mai 1920 in der Wiener Arbeiter-Zeitung ein Artikel, der auf die Einführung des Präventivsystems im Schutzheim hinweist. So heißt es dort: „Direktor Kehrein hält seine Schützlinge mit Banden, die fester sind als die dickste Kette: er schenkt ihnen Vertrauen.“

5. Der Jugend das Evangelium bringen – bei Don Bosco

Es ist fest zu halten: Don Bosco war Priester, ein frommer Priester, ein spiritueller Mensch, eine charismatische Führungspersönlichkeit, hochbegabt und kreativ, bis ins Alter unternehmensfreudig, ein politisch denkender und handelnder Mensch, der mit beiden Beinen in der Kirche und „in der Welt“ stand. Der Jugend das Evangelium bringen bedeutet im Geiste Don Boscos: Unter der Jugend überzeugt und überzeugend das Evangelium leben! Diese Herausforderung annehmen und sich ihr immer neu stellen, war Don Boscos Leben und Wirken.

Um Don Bosco zu verstehen, soll folgende Geschichte gehört werden. Am 8. Dezember 1841 erlebte der Neupriester Don Bosco wahrscheinlich seine eindrucksvollste und nachhaltigste Lektion in Sachen Erziehung und Verkündigung. Er selbst und sein Biograph Giovanni Battista Lemoyne berichten – nicht ganz gleich lautend folgendes: Der Maurerlehrling Bartolomeo Garelli, 16, streicht am Morgen durch Kirche und Sakristei von San Francesco in Turin – vielleicht, um Don Bosco zu suchen. Er wird vom Mesner „erwischt“ und es werden ihm jede Menge Fragen gestellt: Kannst du ministrieren? Von Don Bosco: Warst du schon in der Messe? Warst du schon bei der Kommunion? Kannst du beten? Immer: Nein! Dann der erste Perspektiven-Wechsel: Woher bist du? Wo sind deine Eltern? Der zweite Perspektiven-Wechsel: Leben sie noch? Nein! Ratlosigkeit. Der dritte Perspektivenwechsel: Kannst du pfeifen? Der Bub muss lächeln: Ja! Ein wenig später wieder ein Perspektiven-Wechsel: Don Bosco betet mit ihm – oder vor ihm – ein Ave Maria. Er entlässt den Buben schließlich mit der Einladung: Komm

am Sonntag wieder und bring ein paar Freunde mit. Er kommt wieder; mit Freunden.

1884 bringt Don Bosco ein weiteres pädagogisches Dokument zu Papier, das wir den »Rombrief« nennen und in dem der greise Don Bosco resümiert, wie man der Jugend das Evangelium bringt. Seit 1862 war Don Bosco aus der praktischen Erziehungsarbeit mehr und mehr zurück getreten. Die Entwicklung und Leitung der Kongregation beschäftigte ihn zunehmend. Aber er beobachtete die Entwicklung seiner Einrichtungen genau und sah Veränderungen, die ihn zu tiefst beunruhigten. Er sah sein Werk in ernster Gefahr.

Don Bosco hatte beobachtet, dass die Erzieher „sich reichlich wenig unter den Jugendlichen befanden und dass sie noch weniger an deren Spielen teilnahmen. Die Vorgesetzten waren nicht mehr die Seele der Erholung. Die meisten gingen spazieren und unterhielten sich miteinander ohne darauf zu achten, was die ihnen Anvertrauten trieben; andere schauten lediglich den Spielen zu ohne jeden Gedanken an die Jugendlichen und wieder andere beaufsichtigten sie aus so weiter Entfernung, dass sie nicht merken konnten, wo etwas fehlte. Manch einer gab wohl Anweisungen, aber in drohendem Ton und auch das nur selten“ (WEINSCHENK 1987, S. 122).

Er schrieb an die Obern und an die Schüler. Er beklagte sich bitter über seine Salesianer. Er sah, wie sie sich nicht mehr den „Mühen des Dabei-Seins“ unterzogen, dass sie nicht mehr die „Seele der Freizeit“ waren. Er bittet sie förmlich und gibt ihnen die Ratschläge, um den „Familiengeist“ wieder auferstehen zu lassen: 1. „Lieben, was die Jugend liebt.“ 2. „Die Jugendlichen spüren lassen, dass sie geliebt werden.“ (Ebd.)

So wollte Don Bosco, dass man der Jugend das Evangelium bring.

6. Ein „dialogische Erziehungsstil“

Wir nennen diese Art der Erziehung heute einen „dialogischen Erziehungsstil“.

Herbert Franta und Reinhold Weinschenk haben im Anschluss an Pietro Braido den Erziehungsstil Don Boscos mit »Familiarität« grundlegend bestimmt und mittels »Vorgangsqualitäten« und »Ablaufgestalten« beschrieben. (Vgl. FRANTA 1977)

Die »Vorgangsqualitäten« des »dialogischen« Erziehungsstils

- **Wertschätzung:** Für Don Bosco war klar, dass der Wert des jungen Menschen weder von seiner Herkunft, seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten, von dessen psychischen, physischen und geistigen Qualitäten abhängt, sondern dass er als Person Wert besitzt, so dass ihm unter allen Umständen Achtung höchster Art entgegenzubringen ist.

- **Vertrauen:** Don Bosco versuchte unentwegt, die Jugendlichen zu verstehen, ihnen Vertrauen zu schenken und ihr Vertrauen zu gewinnen. Indem er ihre subjektive Welt weitestgehend akzeptierte, übernahmen sie seine Ratschläge, Anforderungen und Anordnungen. Dieses gegenseitige Vertrauen gab den jungen Menschen Sicherheit, bei ihm Verständnis zu finden und nicht alleingelassen oder verlassen zu werden. So wuchs jenes Gefühl von »Geborgenheit«, das für eine (gute) Familie typisch wird.

- **Freundlichkeit:** Aus diesen Qualitäten wächst »wie von selbst« ein Stil des Umgangs, der mit Freundlichkeit zu bezeichnen ist und verbale wie nonverbale Kommunikation betrifft. Es ist eine zuvorkommende Höflichkeit, motiviert von Wertschätzung und Vertrauen.

- **Ermutigung:** Das Merkmal »Ermutigung« zeigt sich in erzieherischen Akten, bei denen der Anreiz zu einer Veränderung des Verhaltens in Richtung auf ein zu erreichendes Ziel von einem Ausdruck der Hoffnung begleitet wird, der Hoffnung, dass dieses Ziel vom Jugendlichen erreicht werden kann. Ermutigung verschaffte Don Bosco seinen Buben in unzähligen kurzen und ganz individuellen »Worten« ebenso wie durch sein engagiertes Bemühen, ihre (anstehenden) Probleme einer Lösung zuzuführen, so dass sie nicht die Hoffnung verlieren mussten.

- **Verfügbarkeit:** Eine besondere Qualität im Stil Don Boscos liegt in einer »aufopfernden Verfügbarkeit« des Erziehers gegenüber den jungen Menschen, einer grundsätzlichen Disponibilität. Es umfasst erzieherische Akte wie aktives, geduldiges Beistandleisten als Vorsorge und als Eröffnung erzieherischer Möglichkeiten für den Heranwachsenden. Diese »Verfügbarkeit« erfährt ihre volle

Entfaltung in dem, was bei Don Bosco »Assistenz« heißt.

· **Güte:** Schließlich fordert Don Bosco von seinen Erziehern die Tugend der Güte, die dazu motiviert, sich gerade der Schwachen und Gefährdeten anzunehmen, von denen eine Erwidernng nicht erwartet werden kann.

Die »Ablaufgestalten« des »dialogischen« Erziehungsstils

· **Familiarität:** Zu den konstitutiven Elementen von »Familiarität« zählte bei Don Bosco eine angstfreie und emotional getragene Interaktionsform aller an einem Geschehen Beteiligten. Diese familiäre Art der Beziehungen kennzeichnete dann auch in den Einrichtungen Don Boscos ebenso die Umgangsformen der Erzieher untereinander wie das »Verhältnis« von Erzieher und Kind bzw. Jugendlichen. Zahlreiche Autoren beschrieben diese Beziehungsqualität mit dem Terminus »Vater-Sohn-Verhältnis«, einer Bezeichnung, die sich auch bei Don Bosco immer wieder findet. Durch den familiären Zug wird Don Bosco für die ihm anvertrauten Jungen zum Freund und Vater, der sich allen ohne Ausnahme in gleicher Weise zugetan fühlt. Er kennt keine Bevorzugung einiger weniger. Das bedeutet bei Don Bosco, mit den Kindern und Jugendlichen zu leben, mit ihnen eine (Familien-) Gemeinschaft zu bilden, sie am eigenen Leben (nahezu ausnahmslos) teilhaben zu lassen. Den Vorgang des »Familie-Werdens« beschrieb er im »Rombrief«: „Der Lehrer, der sich nur auf dem Katheder zeigt, ist Lehrer und nicht mehr, teilt er aber mit den Jugendlichen die Erholung, so wird er deren Bruder.“

· **Sichtbarkeit und Spürbarkeit der erzieherischen Liebe:** Eine ganz besondere Qualität von »Amorevolezza« zeigte sich in der „Sichtbarkeit oder Spürbarkeit der erzieherischen Liebe“. Don Bosco selbst forderte diese »Leistung« sehr nachdrücklich in diesem »Rom-Brief«: „Dadurch, dass man im Eingehen auf ihre kindlichen Neigungen den Jugendlichen Liebe zeigt in den Dingen, die ihnen gefallen, lernen sie erkennen, dass man sie auch in den Dingen liebt, die ihnen naturgemäß weniger gefallen“. So erreichte Don Bosco eine Nähe und Zuneigung seiner Jugendlichen, so dass sie „wie selbstverständlich“ dann Don Bosco auch dort „folgten“, wo sie keine spontane Neigung zur Teilnahme empfanden.

· **Kontinuität:** Don Bosco wusste aus Erfahrung, dass pädagogisches Bemühen Kontinuität braucht, sich in gleichmäßig fortwährendem Geschehen realisieren muss. Kontinuität bezieht sich bei Don Bosco sowohl auf Beständigkeit im Erziehungskonzept als auch auf die Erzieher, die Bezugspersonen. Sicherheit und Vertrauen bedürfen einer gewissen »Garantie«, sie entstehen durch fortgesetzte positive Erfahrungen.

· **Pädagogischer Takt:** Der Stil Don Boscos wird schließlich in seiner meisterhaften Handhabung des »Pädagogischen Taktes« deutlich. Er wahrte ihn, indem er Zeitpunkt, Angebrachtheit und Ausmaß seines Handelns kontrolliert einzusetzen wusste.

7. Die »Assistenz«

Der Erziehungsstil Don Boscos ist in besonderer Weise durch den Begriff »Assistenz« gekennzeichnet, der die spezifische Weise der Anwesenheit der Erzieher unter den Jugendlichen meint und den Dialog braucht. Die »Assistenz« stellt in gewissem Sinn den Kern des »Präventiv-Systems« dar und besteht darin, dass die Erzieher mit den Kindern und Jugendlichen gleichsam eine Familie, eine Lebensgemeinschaft bilden.

Dadurch bleiben einerseits die Möglichkeiten zu fehlerhaftem Handeln gering und andererseits übersteigt die Anwesenheit der Erzieher deutlich die Gewährleistung einer puren Aufsichtspflicht. Es geht also sozusagen um eine Umwandlung einer strengen und drohenden Aufsicht in einen vertrauensvollen, väterlich helfenden Umgang der Erzieher mit den Zöglingen. Die ständige Möglichkeit zum Dialog bietet die Chance, irreparable Fehler erst gar nicht eintreten zu lassen.

»Assistenz« drückt Wertschätzung aus und bietet Gelegenheit, den Jugendlichen hinreichend kennen und schätzen zu lernen. Sie lässt Vertrauen wachsen und schenkt Geborgenheit und Heimat. Sie zeigt dem Jugendlichen vor allem die andauernde Verfügbarkeit des Erziehers und macht seine Güte erfahrbar. Hier wird »erzieherische Liebe« spürbar und sichtbar und erfährt der junge Mensch den Wert von Beständigkeit und Dauer.

8. Der Dialog

Der Dialog im »Präventivsystem« gewinnt bei Don Bosco zwei Dimensionen. Die eine liegt auf der Beziehungsebene aller Beteiligten. Ihre Kommunikation ist offen, ist getragen von einer emotional positiven Beziehung. Don Bosco wollte seinen Jugendlichen ein Vater und Freund sein, er wollte denen eine familiäre Atmosphäre schaffen, die die eigene Familie entbehren mussten. So sollten die Sorgen der jungen Menschen ins Gespräch gebracht und miteinander Wege gefunden werden.

Die andere Ebene, auf der Don Bosco immerfort das Gespräch suchte, betraf die Lehrer und Ausbilder seiner Jugendlichen. Mit ihnen zusammen suchte er nach Möglichkeiten, den jungen Leuten richtig zu begegnen. Er beteiligte sie an den notwendigen Kommunikationsprozessen, denn er wusste, wenn er die Mitarbeit der anderen nicht gewinnt, kann dies zum Schaden für seine Jungen ausgehen. Ein besonders beachtenswertes Beispiel dafür sind eine Reihe von Ausbildungsverträgen, die er mit Handwerksmeistern in der Stadt Turin für seine Jungen „aushandelte“.

9. Reflexionen im 21. Jahrhundert

Eine in der Pädagogik immer wieder diskutierte Frage ist die nach der „Familiarität“ oder nach der Qualität der Beziehungen. Wie viele personale Beziehungen kann ein Erzieher oder eine Erzieherin tatsächlich aufnehmen und pflegen? Macht eine (zu) enge Beziehung Kinder und Jugendliche nicht unfrei? Wie wird die Beziehung kontrolliert und reflektiert damit keine Fehlentwicklungen entstehen?

Hermann Giesecke, der Promotor einer allseitigen emanzipatorischen Erziehung in den 1970er Jahren schlechthin, analysiert die pädagogische Beziehung bei Jean Jacques Rousseau, Johann Heinrich Pestalozzi, Johann Hinrich Wichern, Anton S. Makarenko, Janosz Korczak, Alexander Neill und - auf 20 Seiten Don Bosco. Giesecke findet das Konzept des pädagogischen Bezugs bei Don Bosco (und Wichern) deshalb besonders beachtenswert, weil er dieser Beziehung einen religiös fundierten Akzent verleiht. Indem Don Bosco das Kind als Kind Gottes erkennt und ihm mit hoher Achtung begegnet, läuft er nicht Gefahr, die intensive Beziehung zu missbrauchen. (Vgl. Giesecke 1997)

Die Sozialwissenschaften, die den Aufbau von Werthaltungen erforschten, stellten fest, dass Werte und positive Einstellungen nur von jenen Personen übernommen werden, zu denen eine emotional positive Beziehung besteht. – Don Boscos „Erfolg“ in der Erziehung kann darin eine plausible Begründung finden.

In den letzten Jahren, das Präventionsmaßnahmen eine Hochkonjunktur verzeichnen, wurde darauf hingewiesen, dass Maßnahmen nur dann erfolgreich verlaufen, wenn sie permanent begleitet werden. Sowohl suchtkranke Menschen wie solche in Arbeiterprobungen oder Resozialisierungsmaßnahmen halten die Maßnahmen nur dann durch, wenn sie fortgesetzt in Kommunikationsprozessen eingebettet sind und andauernde Ermutigung und Verstärkung erfolgt.

Die gemeinsame Synode der Bundesrepublik Deutschland hat 1975 ein Dokument zur kirchlichen Jugendarbeit verabschiedet. Dort wird das „personale Angebot“ als das besondere Kennzeichen kirchlicher Jugendarbeit beschrieben. Darin begegnet der junge Mensch anderen Menschen und der Botschaft des Evangeliums, darin trifft er auf Gleichaltrige, die er zu seiner Entwicklung braucht.

10. Die Institutionen Don Boscos

Die Ort, die Don Bosco auswählte und entwickelte, lagen bei den Menschen, bei der „ärmeren Jugend“ und beim „einfachen Volk“, an den Rändern der Städte. Sein erster Versammlungsort mit den Kindern und Jugendlichen war die Straße und die Plätze. Der zweite Schritt der Arbeit mit den Straßenkindern von Turin war der unter ein Dach, die Beendigung der Obdachlosigkeit.

Die Häuser, die er einrichtete, sind von drei „Fixpunkten“ gekennzeichnet: Spielhof, Speisesaal und Kapelle. Sie liegen nicht nur alle im Erdgeschoss, sondern sind barrierefrei zugänglich – ein „niedrigschwelliges Angebot“ nennt man das heute. So sah das Oratorium in Valdocco aus und viele

andere Einrichtungen, die folgten.

Diese Orte sind „belebt“ von den Kindern und Erziehern. Auf dem Hof finden die Jugendlichen Freunde, im Speisesaal stillen sie ihren Hunger und Durst, in der Kapelle finden sie Orientierung. Und mitten unter ihnen sind die Erzieher, die Assistenten, die Animatoren.

Wenn sich die Niederlassungen entfalten, dann folgen Lehrwerkstätten für Handwerksberufe, Schulen und wieder Freizeiteinrichtungen: Theatersaal und Musikkapellen, um den jungen Persönlichkeiten Entfaltungsmöglichkeiten und Freunde zu schenken.

11. Mitarbeiter und Nachfolge

Don Bosco begann mehr oder weniger allein seine Jugendarbeit und stieß sehr schnell an seine persönlichen Grenzen. Er verausgabte sich bis zur Erschöpfung und brach physisch zusammen. Seine Konsequenzen: Mitarbeiter gewinnen!

Zuerst holt er seine Mutter nach Turin. Dann muss er die Erfahrung machen, dass Mitarbeiter seinen Ansprüchen nicht folgen. Er trennt sich von ihnen. Ohne erwachsene Helfer bleibt ihm nur die Wahl, seine Jugendlichen zu seinen Helfern zu machen. Mit ihnen entwickelt er seine Programme. Auch von ihnen bleiben nicht alle. Aber die, die bleiben, haben ein ungeahntes Lernfeld vor sich. Don Bosco realisiert mit ihnen ein pädagogisches Prinzip, das wir heute „Mitwirkung“ oder „Partizipation“ nennen. Mit der „Compagnia“, einer Art Jugendverband, strukturiert er nicht nur die Masse der Jugendlichen, sondern es gelingt ihm auch etwas, das später „Jugend führt Jugend“ genannt wird – und dann auch „Jugend, Apostel der Jugend“. Die Namen Domenico Savio, Francesco Besucco und Michele Magone sind einige bekannte Gestalten.

Als es an die Ausbildung seiner Kleriker geht, ist er sehr darauf bedacht, dass sie während des Studiums den Kontakt zur Jugend nicht verlieren. Der junge Mensch in seiner Vitalität und seiner Entwicklung schien ihm ein ähnlich lohnendes Lernfeld wie die Lektüre der vielen Aszetiker und Moralisten. Durch Katechesen, Unterricht für die Kleinen in Lesen und Schreiben, der Anleitung zum Spielen und dem Inszenieren von erbaulichen Theaterstücken meinte er, würden sie richtig auf ihre Arbeit als Salesianerpriester vorbereitet. – Inzwischen ist der Wert praxisorientierter Ausbildung bekannt und sind begleitete und reflektierte Praktika fester Bestandteil qualifizierter Ausbildung und Studiengänge.

Don Bosco zählte zahlreiche Laien zu seinen Mitarbeitern. Dabei waren solche, die an seiner Arbeit aktiv teilnahmen und andere, die ihn ideell und materiell unterstützten. Zu Recht schätzte er ihre Hilfe und ihren guten Willen, der „ärmeren Jugend“ zu helfen. Auch zu ihnen pflegte Don Bosco sehr persönliche Beziehungen, sei es durch Besuche, sei es durch seine Briefe, die er in ungezählter Menge schrieb und schreiben ließ. Und Don Bosco pflegte das Gebet für seine Mitarbeiter und Wohltäter, trug dieses den SDB und den Jugendlichen auf, wie er diesen auch immer wieder zur Kenntnis brachte, dass für sie gebetet werde.

Die Bildung seiner Mitbrüder und seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfolgte gleichsam auf drei Ebenen. Zuerst war er selbst das Modell, das Vorbild seiner Erzieher. An ihm sahen sie, wie es geht. Er war der erste Anleiter seiner Erzieher, der erste Lehrer seiner Mitarbeiter und der Berater seiner Direktoren – „der Coach seiner Führungskräfte“. In persönlichen Gespräche wie auch in Briefen legte er ihnen seine Erfahrungen und Vorstellungen dar und ermutigte sie zu engagiertem Handeln. Zweitens rief er sie häufig zu Konferenzen zusammen, zum Erfahrungsaustausch und zur Fortbildung, würde man heute sagen. Schließlich betätigte er sich als Schriftsteller, der erbauliche Biographien als Lektüre anbot, aber auch Schulbücher verfasste.

Was die Nachfolge betrifft, konnte Don Bosco seinen Einsatz „für die ärmere Jugend“ durch die Gründung religiöser Gemeinschaften Dauerhaftigkeit verleihen. Obwohl er ursprünglich von „Salesianern in Hemdsärmeln“ gesprochen hatte, ließ er sich von Papst Pius IX. überzeugen und

gründete die „Religiöse Vereinigung vom hl. Franz von Sales“, mit Maria Domenica Mazzarello zusammen die „Kongregation der Töchter Mariä, Helferin der Christen“ und die (Laien-) „Vereinigung der Salesianischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“. So sollte das Werk Don Boscos fortgesetzt werden und in den Dienst der Kirche gestellt werden.

Don Bosco braucht Mitarbeiter, er bildet sie aus und er bindet sie an die Aufgabe durch religiöse Versprechen. Er sichert den Kindern und Jugendlichen ein engagiertes Projekt.

12. Zur gesellschaftlichen Situation der Gegenwart

Das Ende der Normalität

Der soziale Wandel der letzten Jahrzehnte war so gewaltig, dass bis dahin „Normales“ nicht mehr gültig ist. Früher war es ausreichend, flexibel, gut ausgebildet, anpassungsbereit und zukunftsorientiert zu sein, um im Normalen zu bleiben. In der Gegenwart ist das kein Garant mehr für Wohlergehen. Erziehung und Bildung haben das Wohlergehen gewährleistet. Deshalb wurden die Erziehungs- und Bildungssysteme in den letzten Jahrzehnten entsprechend erweitert und verbessert. Sozialisation sollte die sozialen und politischen Kompetenzen unterstützen, damit sich der »mündige« Bürger entwickeln konnte. Nach und nach sollten offene, präventive Angebote und Beratung kontrollierende und repressive Interventionen ablösen.

Die generelle Modernisierung der Gesellschaft ist nun in ihrer Logik unkalkulierbar geworden. Es gibt keine allgemeingültigen Normen mehr. Das Leben von Kindern, Jugendlichen und Familien muss in ökonomischer, normativer und kultureller Hinsicht mit subjektiven Verarbeitungsweisen und Orientierungsmustern gelöst werden: Es gibt keine »normale« Lebensführung und keine »Normalbiographie« mehr; keine ist wie die andere. Das bedeutet, dass eine große Anzahl von Normalitäten entsteht. Ein Jugendlicher erlebt innerhalb eines Tages vier verschiedene Wertwelten: die der Familie, die der Gleichaltrigengruppe, die der Schule bzw. des Berufes und die der Medien. Er passt sich an die jeweilige Situation an, bildet aber keine überdauernde Werthaltung. Wir müssen also von einer »Pluralisierung von Normalität« sprechen. Die Auflösung der kollektiven Verbindlichkeit der »Normalbiographie« bedeutet gleichzeitig die »Individualisierung« der Lebensmuster. Das heißt, sie müssen individuell ausgearbeitet werden.

Bedeutungsverlust der Familie

Auch die Vorstellung von einer leistungsfähigen »Normalfamilie« kann heute nicht mehr aufrecht erhalten werden. In der zweiten Hälfte des 20. Jhdts. setzt sich die sog. »Gattenfamilie« durch. In einer Familie leben heute nicht mehr mehrerer Generationen zusammen. Weitere Trends sind in der Abnahme der »Heiratsneigung« und in der wachsenden Anzahl kinderloser Paare zu sehen. Am auffälligsten aber ist der Trend zur Verkleinerung der Familie durch das Absinken der Geburtenrate auf nur noch 1,4 Kinder in Deutschland. Über ein Drittel der Kinder (36 %) wächst in der BRD heute als Einzelkind auf. Diese Einzelkinder sind auf Gleichaltrigenkontakte außerhalb der Familien angewiesen.

Diese Ein-Kind-Familie hat keine verwandtschaftlichen Netze. Die Kinder von Einzelkindern werden „onkel- oder tantenlos“ aufwachsen und keine Cousinen oder Cousins mehr haben. Ohne Gleichaltrigenkontakte laufen sie Gefahr, nur mit Erwachsenen - und Computern - aufzuwachsen. Sie lernen keinen „sozialen“ Umgang.

Durch die Zunahme von Trennung, Scheidung und Wiederverheiratung erfährt eine große Zahl von Kindern Familie nicht mehr als überdauernde, stabile Intimgruppe. Kinder behalten ihre leiblichen Eltern nicht mehr selbstverständlich auch als soziale Eltern. Und sie werden in neuerliche Partnerfindung ihrer Väter und Mütter involviert.

In der Bundesrepublik Deutschland sind etwa 50 % der Mütter mit Kleinkindern erwerbstätig. Dies verändert nicht nur die Rollen- und Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Dies wirft Fragen nach der besseren Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Kinderhaben auf und erfordert Möglichkeiten der Kinderbetreuung außerhalb der Familien.

Erschwerte Identitätsfindung

Kontrollierende Instanzen, die Orientierung geben und den einzelnen entlasteten, haben an Bedeutung verloren. Dies betrifft insbesondere religiöse Praktiken. Auch die individuelle Lebensplanung und Lebensführung folgt keinen Traditionen mehr: Welchen Beruf jemand ergreift, wird nicht durch die Familie bestimmt. Das moderne Bildungswesen für alle Jugendlichen und die überregionale Mobilität haben dazu geführt, dass der Lebensweg v.a. von der individuellen Leistung, der Qualifikation und individuellen sozialen Kompetenz abhängig sind.

Je weniger »Identität« aus Rollen und Gruppenzugehörigkeit kommt, desto stärker wächst der Bedarf der Menschen, die eigene Bedeutung zu erleben, sich selbst zu erfahren und mit sich zu experimentieren. Der einzelne muss zum »Produzenten« seiner Identität werden, er unterliegt dem »Druck«, »etwas aus sich zu machen«, sich selber zu stilisieren.

13. Der Jugend das Evangelium bringen - heute

Zielgruppe »ärmere Jugend«

Mit ihrer Option für die „ärmere Jugend“ befinden sich die Salesianer in der Tradition Don Boscos, in Übereinstimmung mit der Kirche und bei den Bedürfnissen der Gesellschaften in Europa. Wenn sie sich den Armen und marginalisierten Jugendlichen zuwenden, sind sie mit Don Bosco identisch. Nachdem diese Jugend häufig wenig gesellschaftliche Lobby hat, wird der Einsatz für sie nicht nur Zustimmung finden. Das Evangelium wird die „ärmere Jugend“ nur erreichen, wenn es ihr von glaubwürdigen und glaubhaften Christinnen und Christen in ihre Notsituation gebracht wird.

Konzept »Prävention«

Als Prävention (im weiteren Sinne) kann jede Form von Bildung und Erziehung gelten. Sie richtet sich an alle Kinder und Jugendliche und stärkt ihre Selbstkompetenz und ihre Eigenverantwortung.

Arbeitsweisen »Assistenz«

Mit »Assistenz« ist die Qualität der Beziehung von Erzieher und Zögling gemeint, die sich durch Intensität, Dauerhaftigkeit und Ganzheitlichkeit auszeichnet. Diese Arbeitsweise scheint in hohem Maße geeignet, den Bedürfnissen der Zeit zu entsprechen, da sie auf individuelle Anliegen einzugehen vermag. Sie ist in der Lage, quasi mit jedem Jugendlichen individuelle Pläne und Strategien zu entwickeln. »Assistenz« möchte „durch mitgehen und mitleben verändern“.

»Pastoralgemeinschaften«

Die Salesianer Don Boscos haben angesichts der allgemein veränderten gesellschaftlichen Situation, der gegenwärtigen Notsituation der Jugend und der zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihren Einrichtungen das Konzept der »Pastoralgemeinschaften« entwickelt. Sie entstehen in allen Einrichtungen der Jugendpastoral und der Jugendhilfe um einen „Animationskern“, der von Personen gebildet wird, die im Geiste Don Boscos mit einander arbeiten, leben und glauben möchten und alle teilhaben lassen, die auf der Suche nach dem Evangelium sind.

Neue Präsenzen in neuer Verantwortung

Die Salesianer Don Boscos und die Don Bosco Schwestern haben angesichts der neuen gesellschaftlichen Entwicklungen und geringer werdenden personellen Stärke damit begonnen, für neue Aufgaben neue Organisationsformen zu entwickeln, die eine verantwortete Mitwirkung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ermöglicht.

LITERATURVERZEICHNIS

- BARTELS, Klaus: Pädagogischer Bezug. In: Handbuch pädagogischer Grundbegriffe. Hrsg. von Josef Speck und Gerhard Weile. Bd. 2. München: (Kögel) 1970, S. 268-287
- BOPP, Karl: Kirchenbild und pastorale Praxis bei Don Bosco. Eine pastoralgeschichtliche Studie zum Problem des Theorie-Praxis-Bezugs innerhalb der Praktischen Theologie. München: (Don Bosco) 1992

- BOSCO, Giovanni: Scritti sul sistema preventivo. Hrsg. von Pietro Braido. Brescia: 1965
- BOSCO, Johannes: Erinnerungen. Autobiographische Aufzeichnungen über die ersten 40 Jahre eines Lebens im Dienst an der Jugend. München: (Don Bosco) 1988
- BRAIDO, Pietro: Don Boscos Dienst an der Jugend: Anpassung an die zeitlichen und pädagogischen Erfordernisse. In: Dienst an der Jugend. 50 Jahre Salesianer Don Boscos in Deutschland. Hrsg. von den Provinzialen der deutschen Salesianer Don Boscos. München: 1966, S. 9-23
- BRAIDO, Pietro: Il sistema preventivo di Don Bosco. Zürich: 1964, 2. Aufl.
- BRAIDO, Pietro: Junge Menschen ganzheitlich begleiten. Das pädagogische Anliegen Don Boscos. München: (Don Bosco) 1999
- BRAIDO, Pietro: Scritti sul sistema preventivo nell'educazione della gioventù. Brescia: 1965
- BULLE, Oskar / RIGUTINI, Giuseppe: Neues italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. Leipzig: 1922
- FISCHER, Kurt Gerhard: Giovanni Bosco. Pädagogik der Vorsorge. Paderborn: (Schöningh) 1966
- FRANTA, Herbert: »Amorevolezza« als pädagogische Liebe: Pädagogischer Grundakt und Bedeutung in der Persönlichkeitsbildung Heranwachsender. Ensdorf: 1977
- GIESECKE, Hermann: Die pädagogische Beziehung. Pädagogische Professionalität und die Emanzipation des Kindes. Weinheim: (Juventa) 1997
- LEMOYNE, Giovanni Battista: Memorie Biografiche. Bd. 2. San Benigno Canavese: 1901
- MAROCCO, Johannes: Die Bündnisse in den Oratorien, Konvikten und salesianischen Kollegien. Ensdorf: 1951
- MÄRZ, Fritz: Pädagogenprofile. Miniaturen großer Erzieher und bedeutender pädagogischer Denker. Donauwörth: (Auer) 1982
- PÖGGELER, Franz: Art. Bosco, Don Giovanni. In: Lexikon der Pädagogik. Hrsg. vom Willmann-Institut München und Wien. 3. Bd. Freiburg im Breisgau: (Herder) 1970, S. 208-209
- RUMPF, Horst: Art. Pädagogischer Bezug. In: Pädagogisches Lexikon in zwei Bänden. Hrsg. von Walter Horney, Johann Peter Ruppert und Walter Schultze. 2. Bd. Gütersloh: (Mohn) 1970, Sp. 544-545
- SCHEPENS, Jacques: Gedenkjahr 1988: Impulse zu einer gemeinsamen missionarischen Bewegung für die Jugend. Ensdorf: 1987
- SCHMID, Franz: Den ganzen Menschen ernst nehmen. Zum »familialen« Erziehungsstil Don Giovanni Boscos. In: Sozialpädagogik. Zeitschrift für Mitarbeiter. 30. Jg., 1988a, S. 129-138
- SCHMID, Franz: Der Präventivgedanke in der Pädagogik Don Boscos als dialogisches Prinzip. In: Jugendwohl. 69. Jg. 1988b, S. 566-572
- SCHMID, Franz: Wie Don Bosco seine Kreise zog. In: Don Bosco Kalender 1982 für die Mitarbeiter und Freunde der Salesianer. München: 1981, S. 44-47
- WEINSCHENK, Reinhold: Grundlagen der Pädagogik Don Boscos. München: (Don Bosco) 1987, 2. Aufl.

Der Autor: P. Dr. Franz Schmid SDB, Professor für Pädagogik und Sozialpädagogik an der Kath. Stiftungsfachhochschule München Abt. Benediktbeuern, Don-Bosco-Straße 1, D-83671 Benediktbeuern